

batte, werden die in der Zwischenzeit etablierten Formen der »Vergangenheitsbewältigung« gegenwärtig erneut in Frage gestellt – mit guten und weniger guten Argumenten und Absichten. Jeder, der sich zu dieser jüngsten deutschen Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus und der NS-Zeit historisch fundiert äußern möchte, sollte Werner Bergmanns grundlegende Studie zur Kenntnis nehmen. *Michael Brenner, München*

Tom Buchanan/Martin Conway, *Political Catholicism in Europe, 1918–1965*, Oxford UP, Oxford etc. 1996, 312 S., geb., 40 £.

Katholiken sind anders. Dieser Eindruck drängt sich – zumindest für die »Kirchenfrommen« Katholiken – nach der Lektüre des hier anzuzeigenden vorzüglichen Sammelbandes über den politischen Katholizismus in Europa von 1918 bis 1965 auf. Von Portugal bis Polen, von Irland bis Italien: In allen europäischen Ländern, in denen Katholiken lebten oder wenigstens eine signifikante Minderheit bildeten, spielte die Bewegung des politischen Katholizismus in dieser Zeit eine wichtige Rolle: »Der Politische Katholizismus formte ohne Zweifel ein zentrales Element der historischen Landschaft Europas im 20. Jahrhundert« (S. 1). Häufig sammelten sich Katholiken sogar in einer Partei, um ihre Interessen zu verteidigen. Beim Protestantismus ist davon nichts zu spüren, gleichgültig, ob man in ein rein protestantisches Land wie Dänemark oder in die Diasporasituation blickt: Lutheraner, Calvinisten, Puritaner etc. neigten verschiedenen, primär an politischen Zielsetzungen orientierten Parteien zu, konservativen, republikanischen oder liberalen Parteien, später auch der Sozialdemokratie. Gewöhnlich waren diese zwar durchaus protestantisch dominiert und das Amalgam der jeweiligen Ideologie mit dem Protestantismus, mit Antiklerikalismus und Antiultramontanismus, ist kaum zu übersehen, aber nie waren diese Parteien explizit als »evangelisch« ausgewiesen. Ein »politischer Protestantismus«, der mit dem politischen Katholizismus vergleichbar wäre, existiert nicht. Für diese Absenz liefert das Buch keine Erklärung, beschränkt es sich doch auf den politischen Katholizismus. Aber damit schärft es den Blick für dessen Präsenz, für die Besonderheit des Katholizismus, zumal es sie jenseits der herkömmlich nationalgeschichtlichen Perspektive in der Historiographie international herausarbeitet. Zugleich zeigt es Gemeinsamkeiten und Differenzen der verschiedenen politischen Katholizismen in den wichtigsten westeuropäischen Ländern auf: in Frankreich (James F. McMillan), Italien (John Pollard), Spanien (Mary Vincent), Portugal (Tom Gallagher), Deutschland (Karl-Egon Lönne), Belgien (Martin Conway), den Niederlanden (Paul Luykx), Großbritannien (Tom Buchanan) und schließlich in Irland (Dermot Keogh und Finin O'Driscoll).

Katholiken organisierten sich als Katholiken. Sie waren meist papstloyal, kämpften oft gegen den Staat, in dem sie lebten, stritten stets gegen die Säkularisierung, gegen Liberale, Republikaner und andere »Gottlose«; ihre Loyalitäten standen quer zu sozialen Differenzen und überwandern oft auch regionale Unterschiede. Wenn das in Gesellschaften wie der deutschen oder niederländischen geschah, verwundert das kaum, mußte die katholische Minderheit von etwa einem Drittel der Bevölkerung in diesen beiden Ländern doch gegen die protestantische Hegemonie um Emanzipation ringen. Aber dieser Prozeß erfaßte Katholiken auch in Ländern, in denen fast ausschließlich Katholiken lebten. Wie ist das zu erklären? Als übergeordnetes Strukturmuster der Konfliktlinien läßt sich erkennen, daß ähnliche Polarisierungen sich auch im katholischen Frankreich, in Spanien oder Portugal herausbildeten. Frankreich war seit 1789 in »les deux Frances« gespalten, wobei die kirchenfrommen Katholiken royalistisch gesonnen blieben und stets gegen republikanisch-laizistische Kräfte kämpften. Wegen dieser schrof-

fen Spaltung entstand schließlich eine katholische Massenpartei, die vor allem gegen die 1905 von der Republik verfügte strikte Trennung von Staat und Kirche stritt. Die meisten französischen Katholiken begrüßten schließlich das Ende der Republik, auch wenn es durch das »Dritte Reich« herbeigeführt wurde. Das Vichy-Regime versprach eine auf christlichen Werten basierende Neuorganisation der Gesellschaft und zog einen Schlußstrich unter den republikanischen Antiklerikalismus. Führende Mitglieder der 1924 gegründeten »Fédération Nationale Catholique«, der Partei vieler Katholiken, fanden prominente Positionen in der Vichy-Regierung; zugleich aber engagierten sich zunehmend doch auch Katholiken im Kampf gegen die deutschen Besatzer. Dies bedeutete jedoch keine politische Wende: Trotz dominierender intellektueller Linkstrends blieb die Majorität der französischen Katholiken auch nach der Befreiung rechtsorientiert. 1952 wählten nur acht Prozent der praktizierenden Katholiken eine linke Partei, während 54 Prozent ihre Stimme dem 1944 gegründeten katholischen »Mouvement Républicain de Libération« gaben.

Auch der politische Katholizismus Italiens begann im 19. Jahrhundert als »Anti-System« (S. 70) gegen die Zerstörer des Vatikanstaates. Eine Massenpartei entstand erst 1919 mit der »Partito Popolare Italiano«, die bis 1922 an jeder Regierung beteiligt war, unter Mussolini aber kollabierte. Der Zusammenarbeit des Katholizismus mit dem Faschismus folgte 1945 die »Democrazia Cristiana«, de facto eine katholische Partei, die bis in die 1990er Jahre Italiens Regierungen dominierte. Während der konfessionelle Gegensatz hier im 20. Jahrhundert weniger wichtig wurde, entwickelte er sich in Spanien mit besonderer Schärfe. Der radikale Republikanismus und ein stets gewaltbereiter Antiklerikalismus bewogen den Katholizismus dazu, 1922 eine Partei nach dem Vorbild der italienischen »Partito Popolare« zu gründen. Kaum hatte 1931 die Zweite Republik die Militärdiktatur General Primo de Riveras von 1923 abgelöst, brannten in Madrid Kirchen, Klöster und Konfessionsschulen, was die Katholiken in ihrem Glauben bestätigte, ihre simple Unterscheidung zwischen »Anti-Spanien« und »wahrem Spanien« (S. 107) sei triftig: Nur das katholische Spanien war in dieser Sicht, die an einer »beinahe manichäischen Trennung von Gut und Böse, Kirche und Welt«, Rom oder Moskau festhielt (S. 108), das wahre Spanien. Tatsächlich wollte die neue Verfassung den Katholizismus aus der öffentlichen Sphäre gänzlich verbannen. Dagegen sammelten sich die rechten und katholischen Kräfte 1933 in der »CEDA«, der Spanischen Konföderation autonomer rechter Gruppen. Ihr Hauptziel war es, »christliche Prinzipien« in Recht, Regierung und Staat zu etablieren: Es gehe um die Alternative zwischen »Revolution oder Erlösung« (S. 111). Folglich begrüßten die meisten Katholiken Franco 1936 als »Paladin ihrer Kirche«. Den Höhepunkt erlebte die »Rechristianisierung« Spaniens dann 1953 im Konkordat.

Auch in Belgien blieb die »versteckte Grenze zwischen Katholisch und Nicht-Katholisch eine dauerhafte Realität« (S. 196). Dabei war Belgien zu 98 Prozent nominell katholisch. Aber diese Spaltung erklärt die relative Stabilität des politischen Katholizismus, der sozial, sprachlich und ideologisch unterschiedliche Gruppen zusammenband und die flämische und christlich-demokratische Herausforderung lange Zeit erfolgreich parieren konnte. Die »Versäulung« der Gesellschaft quer zu allen anderen Friktionen funktionierte ähnlich wie in den Niederlanden: Liberale, Sozialisten und Katholiken lebten in getrennten Welten. Separate Erziehungssysteme, eigene Jugendbewegungen, Gewerkschaften, Versicherungen und sogar Fußballvereine bestimmten das Alltagsleben. Erst die 1960er Jahre forcierten den »Entsäulungsprozeß«. Der Präsident der sozialistischen Partei, Léo Collard, erklärte 1969 die »klerikal-antiklerikale Teilung« (S. 210, S. 217) zum Relikt der Vergangenheit.

Unter ganz anderen Voraussetzungen als im »katholischen Paradies« Belgien (S. 192) prägte die strikte »Versäulung« der Gesellschaft auch die protestantischen Niederlande

vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis in die 1960er Jahre. Der Katholizismus war jahrhundertlang diskriminiert worden. Im 19. Jahrhundert strebte er nach Emanzipation, verteidigte seine Rechte und ging mit Rechristianisierungsvorschlägen auch in die Offensive. Paul Luykx bietet dem Uneingeweihten anhand der Niederlande eine konzise Einführung in das soziologische Modell der »verzuiling« und in die theoretischen Kontroversen um dieses historisch-soziologische Modell. Politik, Gesellschaft und Kultur spalteten sich horizontal in drei »Säulen« unter dem Dach der Nation und förderten den Ghettoisierungsprozeß der Katholiken. Diese Schranken hielten die »Katholieke Staats Partij« (gegründet 1918) und die »Katholieke Volks Partij« (1945) jedoch nicht davon ab, mit anderen Parteien pragmatische Koalitionen einzugehen. Auch hier war der politische Katholizismus sehr einflußreich, vor allem in der Familienpolitik. Das trifft weniger auf Großbritannien zu, wo Katholiken sich auf die drei großen Parteien – Konservative, Liberale und Labour Party – verteilten. Dennoch: Religion spielte eine wichtige Rolle, was sich zugespitzt in Nordirland zeigt. Ein erfolgreicher politischer Katholizismus als Partei konnte sich hier jedoch nicht etablieren.

Die Gemeinsamkeiten in der Entwicklung des politischen Katholizismus werden in der Einleitung von Martin Conway benannt, aber die europaweit eskalierende Spaltung zwischen Katholiken und Nichtkatholiken wird nicht weiter reflektiert. Auf einer höheren Abstraktionsebene könnte man vorschlagen, die Zeit von etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die 1960er Jahre als »Zweites Konfessionelles Zeitalter« zu bezeichnen. Sein Ende ist frappierend uniform: Überall sind es neben national spezifischen Gründen die sozialen und ökonomischen Umwälzungen dieser Jahre und das liberalisierende Zweite Vatikanum, das den Ausklang der konfessionellen Zerklüftung einläutete. Außer dieser Spannung thematisiert das Buch das Verhältnis des politischen Katholizismus zum Kirchenapparat. Fast überall begegnete der Vatikan den katholischen Parteien anfänglich mit Mißtrauen, weil sie seiner Kontrolle zu entgleiten drohten. Auch nach der Konsolidierung des Verhältnisses blieb dieses nie ganz spannungsfrei. Auffallend – allerdings ebenfalls kaum hervorgehoben – ist die geschlechtergeschichtliche Perspektive: Sobald das Frauenstimmrecht eingeführt wurde, schnellte der Prozentsatz für die jeweilige katholische Partei nach oben. In Italien etwa fanden sich in den 1950er und 1960er Jahren unter den Wählern der »Democrazia Cristiana« sechzig Prozent Frauen.

Die Beiträge des Bandes sind größtenteils in klassisch politikgeschichtlicher Manier geschrieben. Die kommunale Ebene kommt nicht vor; mentalitäts- und sozialgeschichtliche Analysen sind ungleich verteilt. Viele Aufsätze präsentieren kaum neue Ergebnisse, da sie sich kenntnisreich auf die Sekundärliteratur verlassen. Aber das einzig wirklich ernsthafte und höchst bedauerliche Manko des Sammelbandes besteht darin, daß die Schweiz und Österreich nicht behandelt werden. Beide Länder hätten die Befunde hervorragend erhärten können. Auch in der Schweiz gab es eine den Niederlanden ähnliche Lagerbildung (»Subgesellschaften«) mit einem vitalen politischen Katholizismus. In Österreich folgte der »Christlich-sozialen Bewegung« als erfolgreichster antisemitisch-katholischer Partei Europas schließlich Engelbert Dollfuß, der 1933 das Parlament ausschaltete und 1934 den autoritären katholischen Ständestaat einführte.

Davon abgesehen: Dieses Werk ist ein Meilenstein der Katholizismusforschung. Es erspart die mühsame Suche nach Spezialstudien und bietet einen höchst informierten Überblick über die verschiedenen und doch so ähnlichen politischen Katholizismen und ihren bis heute unterschätzten Einfluß in (West-)Europa. Verglichen mit der »exzessiven« Aufmerksamkeit, die Historiker faschistischen, liberalen, sozialistischen und kommunistischen Parteien gewidmet haben, fällt die Forschungsbilanz – wie Conway in der Einleitung betont – für den politischen Katholizismus weit weniger günstig aus. Dagegen setzt diese Sammlung Impulse und Maßstäbe für hoffentlich weitere Recherchen.

*Olaf Blaschke, Trier*